

eine besondere Würdigung verdient, zumal dem Verf. zu attestieren ist, dass er sich hervorragend in die für ihn fremde Konfessionswelt eingearbeitet hat. Neben reunionistischen Einzelversuchen (J. N. von Hontheim; J. F. W. Jerusalem; J. H. von Gerstenberg; B. Mayr) wird ein reunionistisches Sozietätsprojekt ausführlich (S. 147–248) besprochen, das vom reformierten protestantischen Theologen Johann Rudolf Piderit und den Benediktinern von Fulda (bes. Peter Böhm) betrieben wurde. Der dritte Teil widmet sich zwei Zeitschriften der 1780er Jahre, in denen das Reunionsvorhaben Beachtung fand oder sogar den Hauptgegenstand bildete. Im vierten und letzten Teil werden einzelne herausragende Gegner der Reunionsbestrebungen (A. Merz; J. S. Semler; Fr. Nicolai) eingehend mit ihren konträren Positionen vorgestellt (313–410). Sehr gut gelungene einleitende und zusammenfassende Passagen, ein gediegenes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister (!) runden die beeindruckende Dissertation ab. Sie basiert im Wesentlichen auf gedrucktem Material, das aber um Archivmaterial (z. B. Briefe; Nuntiaturreporte) ergänzt wird. Zum vorzüglichen Eindruck trägt die gute Lesbarkeit ebenso bei wie die Qualität der Lektorierung (nahezu fehlerfrei). Dankbar ist man für die „Zwischenergebnisse“ nach den vier Teilen, in denen die Fülle von Detailinformationen nochmals gebündelt und auf den Punkt gebracht werden.

Bezogen auf die exemplarisch ausgewählten Gegenstände muss man dem Verf. bescheinigen, die auf Wiedervereinigung abzielenden Bestrebungen akribisch genau rekonstruiert und kenntnisreich in ihren theologie- und kirchengeschichtlichen Kontext eingerückt sowie Akzeptanz und Widerstände angemessen ausgelotet zu haben. Etliche Lücken bleiben, manche Detailfragen lassen sich derzeit nicht beantworten. In solchen Fällen verzichtet Spehr auf gewagte und wenig fundierte Hypothesen. Eindrucksvoll arbeitet er die unterschiedlichen Reunionsvorstellungen und die hinter ihnen liegenden Motive und Motivationen der Protagonisten heraus. Dabei ist eine bemerkenswerte Einsicht diejenige, dass reunionistisch orientierte Bestrebungen nicht nur aus einer die Aufklärung bejahenden und begünstigenden Intention heraus erfolgten, sondern auch aus aufklärungskritischen oder gar gegenaufklärungskritischen Absichten heraus. Umgekehrt finden sich unter den Gegnern nicht nur Gegenaufklärer wie der Augsburger Jesuit Merz, sondern vehemente Befürworter der Aufklärung, die deren Errungenschaften gerade durch eine Reunion gefährdet sahen (Nicolai).

Wie bedeutsam aber waren die Reunionsbestrebungen in ihrer Zeit? Wenn das Piderit-

Böhmsche Reunionsprojekt der „umfassendste und spektakulärste Vereinigungsversuch“ (S. 246) war, dann legt dieses nur wenige Jahre dauernde (1776/77–1783), immer wieder beinahe versandete und am Ende gänzlich gescheiterte Unternehmen einer kleinen Gruppe weit mehr Zeugnis ab für die Schwäche der Reunionsbemühungen als für deren Stärke. Auch die Darlegungen über die beiden sehr kurzlebigen Zeitschriften (ein bzw. zwei Jahre) sowie diejenigen über die protestantischen Kritiker der Reunionsabsichten erwecken sehr stark den Eindruck, dass die Reunions-thematik wahrlich keines der bevorzugten, zentralen Themen der Aufklärung war. Weit bedeutsamer scheint insgesamt – wie der Verf. auch mehr oder weniger zwischen den Zeilen zu erkennen gibt – das Toleranzthema gewesen zu sein. An diesem Punkt erweist sich auch das Problem der exemplarischen Vorgehensweise. Nicht erkennbar ist, für wie viele hier nicht behandelte Bestrebungen die ausgewählten Fälle stehen und wie verbreitet das Reunions-thema in der zeitgenössischen Publizistik tatsächlich war. Hier hätte eine wenigstens stichprobenartige quantifizierende Annäherung nützlich sein können. Nicht unproblematisch ist auch der mehr als unterschwellig vollzogene direkte Brückenschlag von den Reunionsprojekten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur ökumenischen Bewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts („Die reunionistischen Versuche waren Ausdruck einer ökumenischen Bewegung, die [...] allerdings kaum vernetzt war“: S. 412). So reserviert die Forschung inzwischen Versuchen begegnet, eine direkte Linie von der katholischen Aufklärung zu den Reformen des II. Vatikanums zu ziehen, so sehr sind auch hier Vorbehalte angebracht. Wenn am Ende in einer aktuellen Begrifflichkeit schließlich sogar von einer „Ökumene von unten“ (ebd.) gesprochen wird, dann ist das mindestens missverständlich.

Trotz dieser Monita überwiegt zu guter Letzt bei weitem die Freude über eine gewichtige und erhellende Dissertation, welche die kirchenhistorische Forschung erheblich bereichert.

Trier

Bernhard Schneider

*Friedrich, Martin: Kirche im gesellschaftlichen Umbruch. Das 19. Jahrhundert (= Zugänge zur Kirchengeschichte, Bd. 8), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 293 S.*

In der Reihe „Zugänge zur Kirchengeschichte“ präsentiert Martin Friedrich das „lange“ 19. Jahrhundert unter einer umfassenden gesellschaftsgeschichtlichen Perspek-

tive, die dem Stand der Methodendiskussion der Allgemeingeschichte gerecht wird. Die Kirche, verstanden als institutions- und traditionsbezogene Erscheinungsform des Christentums, wird in ihrer Verwobenheit mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen gesehen; es wird gefragt, wie sie auf die gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit reagiert hat und wie sie durch sie verändert wurde. Friedrich orientiert sich dabei an der Weberschen Trias von Herrschaft, Wirtschaft und Kultur und gliedert seine Darstellung entsprechend in drei große Kapitel: Reaktion auf die politischen Umbrüche im Gefolge der Französischen Revolution und Herausbildung neuer Vergesellschaftungsformen des Christentums, Reaktion auf die kulturellen Herausforderungen durch Aufklärung, Idealismus, Realismus und Materialismus, Reaktion auf die „soziale Frage“ und die Entstehung der modernen Industriegesellschaft. Ein vorgeschaltetes erstes Kapitel behandelt die Französische Revolution als „fundamentale Herausforderung“ (S. 15) der gesellschaftlichen Stellung und des Selbstverständnisses der Kirche; hier ballten sich die Entwicklungen in den drei Bereichen so eng zusammen, dass man zu Recht vom Gründungsdatum der geschilderten Epoche sprechen kann.

Entsprechend dem Zuschnitt der Reihe liegt der Schwerpunkt der Darstellung bei Deutschland und bei der evangelischen Kirche. Friedrich bettet ihre Entwicklung aber in einen europäischen und einen überkonfessionellen Kontext ein und bietet damit eine europäische Kirchengeschichte, die Protestantismus und Katholizismus im Raum der ehemals lateinischen Kirche nahezu gleichgewichtig – und mit gleicher Kompetenz – behandelt. Über die Herausforderung der anglikanischen Staatskirche durch den Liberalismus wird man ebenso zuverlässig informiert wie über die Konflikte zwischen lutherischer Hochkirche und Erweckungsbewegung in Schweden oder die Konfrontation zwischen laizistischem Republikanismus und katholischer Staatsreligion in Spanien. Die Parallelisierung der vielfältigen Erscheinungsformen hilft, die prägenden Tendenzen der Zeit zu erkennen: die Verbindung mit dem Liberalismus und dem Nationalismus, die Bemühungen um die Restaurierung des brüchig gewordenen Bündnisses von Thron und Altar und der bemerkenswerte Aufstieg des Papsttums. Ebenso wird der Einfluss einzelner Köpfe über nationale und konfessionelle Grenzen hinweg sichtbar; zu nennen sind hier etwa in jeweils unterschiedlichen Zusammenhängen Edmund Burke, David Friedrich Strauß und Sören Kierkegaard.

Eine derart umfassende Darstellung auf engem Raum verlangt dem Leser notwendiger-

weise große Aufmerksamkeit ab. Friedrich versteht es aber, selbst so komplexe Themen wie Hegels „Phänomenologie des Geistes“ oder die Ambivalenz des politischen Katholizismus in Deutschland in aller Kürze differenziert und treffend darzustellen. Sorgfältig ausgewählte Quellenzitate veranschaulichen, dem Konzept der Reihe entsprechend, das jeweilige Gedankengebäude und machen zugleich Appetit auf eigene Quellenlektüre. Dem Buch ist daher eine weite Verbreitung zu wünschen – unter Kirchenhistorikern, denen es bisweilen schwer fällt, sich von konfessionellen oder ideologischen Verengungen frei zu machen, ebenso wie unter Allgemeinhistorikern, die oft nur sehr schemenhafte Vorstellungen von der Bedeutung des kirchlich verfassten Christentums für die Geschichte des 19. Jahrhunderts haben.

Friedrichs Darstellung gipfelt in der These von der „bemerkenswerten Selbstbehauptung“ (S. 12) der Kirche angesichts der gewaltigen Herausforderungen durch kirchenferne Ideologien, den modernen Staat und den Umbruch zur Industriegesellschaft. Das mag als Kontrapunkt zu der geläufigen Vorstellung vom fortschreitenden Bedeutungsverlust des Christentums in der Moderne nützlich sein. Freilich kommt dabei der Preis, der für die Konzentration auf die Eigensicherung der kirchlichen Institutionen gezahlt werden musste, etwas zu kurz. Die selbst gewählte Beschränkung des kirchlichen Einflusses war gewiss nicht so alternativlos, wie es diese These nahe legt.

Essen

Wlfrid Loth

Schultze, Andrea: „In Gottes Namen Hütten bauen“. Kirchlicher Landbesitz in Südafrika: die Berliner Mission und die Evangelisch-Lutherische Kirche Südafrikas zwischen 1834 und 2005, Missionsgeschichtliches Archiv Bd. 9, Stuttgart, Steiner-Verlag, 2005, 619 S., Geb., 3-515-8276-X.

Mit unverminderter Präsenz ist die Landrechtsthematik in das politische Geschehen im südlichen Afrika eingewirkt. Als Südafrika 1994 das System der Apartheid beendete, gehörte eine umfangreiche Landreform mit zu den ambitioniertesten Gesetzeswerken der neuen Demokratie. Doch auch nach über einem Jahrzehnt bestimmen die Forderungen nach einer Landumverteilung und die Frage nach der Legitimität von Landbesitztiteln die gesellschaftspolitischen Diskurse. Bei der schwelenden Klärung juristischer Sachverhalte konkurrieren schriftlich codierte und mündlich tradierte Legitimationsquellen für Landansprüche. Dabei ragt das Gedächtnis an Enteignung und Vertreibung über die jüngeren